

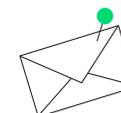
# BAUNETZWOCHE #316

Das Querformat für Architekten, 26. April 2013

Special:  
**GRENZGÄNGER**

## *Unvergleichlich universell*

Max Frisch, Sergei Eisenstein und Pink Floyd? Möbelmacher, Journalisten oder Sound-designer? Architekten finden ihr Glück in vielen Metiers. Manchmal eine Flucht nach vorne, oft aber auch eine alte Leidenschaft. Und doch hat das Studium meist Spuren hinterlassen. Wir schauen, was neun Grenzgänger jenseits des klassischen Architektenalltags erfolgreich macht.



[BAUNETZWOCHE-Newsletter bestellen!](#)

# Grenzgänger



*Irina Jurassic, Möbeldesignerin*  
Seite 03



*Niklas Maak, Journalist und Architekturkritiker*  
Seite 05



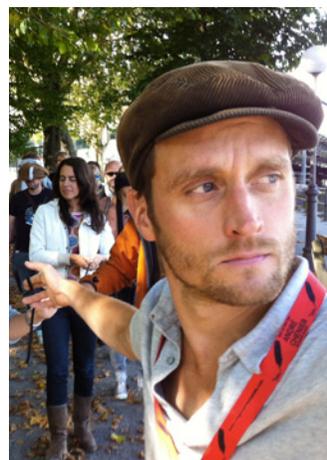
*Ulrich Müller, Architekturgalerist und Kurator*  
Seite 07



*Simon Menges, Fotograf*  
Seite 10



*Florian Afflerbach, Architekturzeichner*  
Seite 17



*Max Kullmann, Sounddesigner*  
Seite 20



*Mathis Burandt und Frank Skupin, Möbeldesigner*  
Seite 22



*Kai Bröer, Barista*  
Seite 25

## Linea1

Irina Jurasic

Am Anfang steht (fast) immer der Eigenbedarf. Am Anfang des jeweiligen Entwurfs und besonders am Anfang von linea 1, einer Möbelreihe zweier Berliner Architekten. Es war ein Bücherregal, das die 4,20 Meter hohen Wände der Wohnung füllen sollte – und auch wieder nicht: Denn der Boden und die Ecken sollten frei bleiben. Irina Jurasic und Francesco Apuzzo falteten „wie aus Papier“ 70 Zentimeter lange Regalmodule, die mit einem Stecksystem direkt an der Wand hängen. Sie verwendeten pulverbeschichtetes, 1,5 Millimeter starkes Blech, bis heute ihr Lieblingsmaterial. Um die erste Charge bezahlbar zu machen, ließen die beiden Gestalter 100 Stück produzieren, brauchten selbst aber nur 14. Die anderen 86 fanden rasanten Absatz im Freundeskreis; die Selbstabholer wurden direkt von der Palette herunter beliefert und mit einem Glas Sekt belohnt. Aber 100 waren nicht genug, die Idee sprach sich herum, das Interesse wuchs, und Irina Jurasic stellte fest: „Wenn keiner den Entwurf kauft, mache ich eben selbst damit weiter.“ 2005 stieg sie also von der Architektur um auf Möbelentwurf, -produktion und -vertrieb. (Francesco ist Mitglied des Kollektivs raumlabor Berlin, aber an allen Entwürfen beteiligt.) Seit 2006 existiert der Ausstellungsraum in der Ackerstraße, wo auch ein weiterer Gestalter seine (Holz-)Möbel präsentiert. Im und für den Laden macht Irina bis zur Etikettierung der Waren alles selbst.



*tl.s Tischleuchte*



*„Die Bücher sind dekorativ genug, das Regal muss man nicht sehen“.*



*Everyday Table*



*Wandgarderobe*

Auf der gegenüber liegenden Straßenseite liegen zwei Geschäfte mit den Namen „minimaldesign“ und „Freiraum“. Beides könnte als Motto für lineal dienen, denn der Entwurfsprozess besteht hauptsächlich im Reduzieren. „Die Bücher sind dekorativ genug, das Regal muss man nicht sehen“, sagt Irina, und tatsächlich: Weniger Möbel geht nicht; die weißen, schwebend-zarten Regalmodule scheinen sich beinahe aufzulösen. Was so einfach aussieht, ist das Ergebnis eines zum Teil jahrelangen Prozesses; hier greift das zweite Motto: Die beiden Gestalter nehmen sich den Freiraum, sich für ihre Produkte so viel Zeit zu nehmen, bis sie zufrieden sind. „Es steckt viel Herzblut darin“, so Irina, und: „Am Anfang haben wir die Handwerker mit unserem Anspruch wahnsinnig gemacht.“ Ob je nach Zweck unterschiedlich breite und tiefe Regale, die quaderförmige Leuchte, ein Tisch, bei dem die Beiden neben Metall auch Holz verwenden, ein Magazinhalter oder das jüngste Mitglied der übersichtlichen Produktpalette, eine Garderobe, die ausnahmsweise in einem äußerst dezenten Grau gehalten ist: Alle Stücke werden in der Region hergestellt, Irina kennt alle am Entstehungsprozess Beteiligten. „Das Ganze hat eher Manufaktur-Charakter“, sagt Francesco.

Und läuft die Geschäftsidee? Irina betreibt keine offensive Werbung, und auch auf Messen waren die beiden in den Anfangsjahren stärker als jetzt vertreten. Aber im Dunstkreis des Designmai Berlin (seit 2003) beziehungsweise DMY („y“ steht für „youngster“) in einer Stadt mit erschwinglichen Mieten und Freiraum

für Nischen hat sich lineal stetig entwickelt. Die Regalfamilie ist das Zugpferd, aber auch die anderen Möbel sind gefragt: über direkte Bestellungen – es überrascht nicht, dass sie häufig von Architekten stammen – über Möbelvertriebe und auch über 40 Einzelhändler, die für eine regelmäßige Abnahme sorgen.

Und wie geht es weiter? Der Mietvertrag für den Showroom ist erst einmal verlängert. Den kaufmännischen Teil der Arbeit würde Irina gerne delegieren, um sich noch mehr der Entwicklung und der Kommunikation widmen zu können, was ihr beides deutlich mehr liegt. Vielleicht steht irgendwann ein Stuhl auf dem Programm, denn zu dem Tisch mit den insektenhaften Beinen hat sie noch kein passendes Modell gefunden. Zunächst aber wird die Garderobensammlung um eine größere Variante mit Kleiderbügel erweitert. Internationaler zu werden, stellt sich Irina auch gerne vor. Die Rückkehr in die Architektur? Ja, „wenn es auf dem Weg liegt“. So wie sich auch der Umstieg auf die Möbelproduktion eher durch Zufall ergeben hat. (Christina Gräwe)

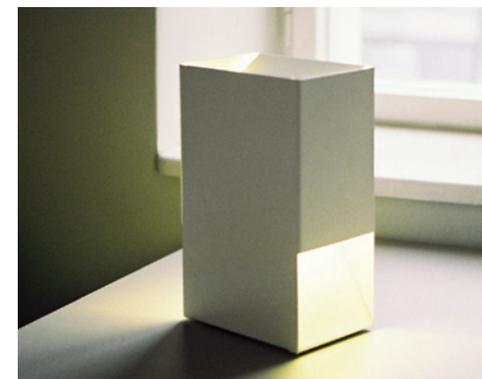
### *Irina Jurasic*

*studierte Innenarchitektur in Stuttgart und Architektur in Berlin; 2005 hat sie zusammen mit Francesco Apuzzo das Studio lineal gegründet.*

[www.lineal.de](http://www.lineal.de)



*Irina Jurasic*



*Schön: Bei der Tischleuchte fließt das Licht über die geneigten Flächen hinaus.*

### Fahrtziel: Schreiben

*Niklas Maak*

---

Meine Freundin ist Ärztin geworden, weil sie nie mehr überlegen wollte, was sie morgens anzieht: weiße Hose, weißes T-Shirt, weißer Kittel, weiße Clogs. Und ich kenne Journalisten, für die ein Arbeitsbeginn frühestens um zehn Uhr – dann beginnt bei Tageszeitungen in der Regel die Morgenkonferenz – das ausschlaggebende Kriterium für die Berufswahl ist. Mit seinem Abitur hätte Niklas Maak, Jahrgang 1972, sicher einen Medizinstudienplatz bekommen. Doch er studierte in Hamburg und Paris Philosophie, Architektur und Kunstgeschichte, promovierte 1998 zum Thema „Architekten am Strand. Das *Objet à réaction poétique* im Werk Le Corbusiers und Paul Valérys“. Und er wollte: Journalist werden. Ein verhältnismäßig später Arbeitsbeginn allerdings war nicht seine Motivation: An seinem ersten Arbeitstag als Praktikant bei der Süddeutschen Zeitung (SZ) in München war er bereits um acht Uhr in der Redaktion, um – endlich – Artikel zu schreiben. Die zukünftigen Kollegen allerdings schliefen noch. Ein müder Kinoredakteur – vermutlich übrig geblieben von der Spätvorstellung – machte ihm Kaffee und ließ ihn erst einmal: warten.

Doch Warten ist keine Option für Niklas Maak. Ihm kann es nicht zu früh sein und nicht zu spät: Nicht einmal eine durchfeierte Nacht bremste seine Begeisterung für den Satzbau und das Baugeschehen: Während die müde Autorin sich mit schwerem Kopf im Bett umdrehte, hämmerte er hellwachen Geists im gemeinschaftlich genutzten Garten bereits brillante Texte in seine alte Schreibmaschine.

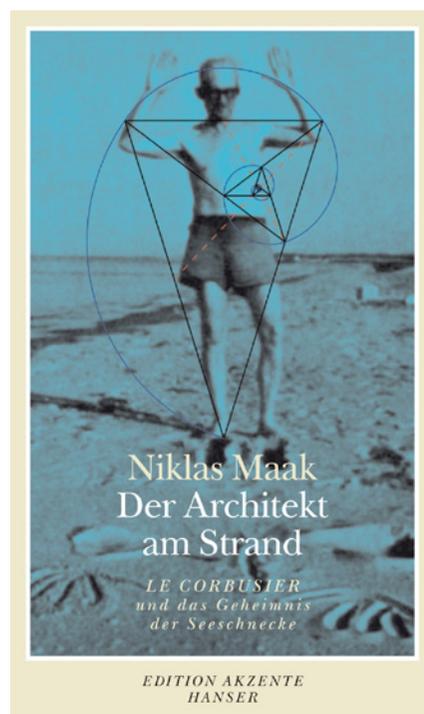
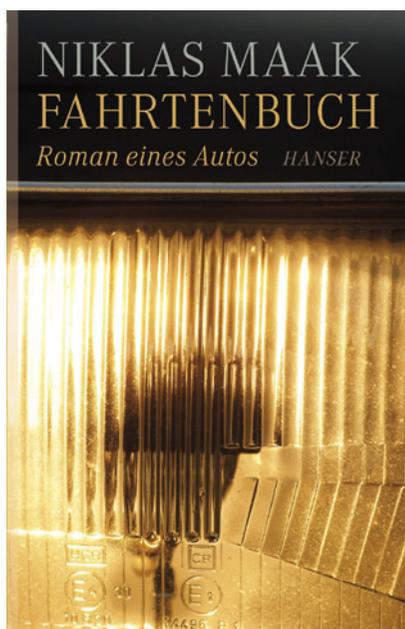
Kein Wunder also, dass der ehemalige Praktikant innerhalb kurzer Zeit Redakteur bei der SZ wurde, dort Architektur beschrieb, Streiflichter erfand und mit einer kleinen Handskizze – ja, ja, zeichnen kann er auch! – Neuerscheinungen auf dem Musikmarkt verbildlich-



### *Niklas Maak*

*hat Kunstgeschichte, Philosophie, Architektur in Paris und Hamburg studiert; 1999-2001 Redakteur für Feuilleton und Streiflicht bei der Süddeutschen Zeitung, seit 2001 Redakteur im Feuilleton der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (Kunstressort).*

[www.hanser-literaturverlage.de](http://www.hanser-literaturverlage.de)



te. Zwar hat sich das Leben auf der Überholspur inzwischen ein wenig entschleunigt – sein Mercedes SL, Baujahr 82 kommt schließlich in die Jahre –, doch schnell und scharf, kundig und kreativ, belesen und wenn nötig bitterböse analysiert und kommentiert Niklas Maak weiterhin Kunst und Baukultur im engeren und weiteren Sinne, wenn auch nicht mehr von München aus. Den Garten in Giesing hat er durch ein idyllisch gelegenes Grundstück im Berliner Umland ersetzt. Seit Jahren leitet er das Kunstressort im Feuilleton der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, schreibt Beiträge für Bücher und Magazine und übernahm diverse Gastprofessuren für Architekturgeschichte. Und es versteht sich von selbst, dass das kleine weiße Haus auf dem Land, in dem er an den Wochenenden mit Frau und Tochter lebt, von ihm selbst entworfen wurde.

Die alte Schreibmaschine gibt es übrigens auch nicht mehr. Zu mühsam wäre das Tippen von mehreren Hundert Seiten. Denn neben Zeitungstexten, für die Maak mit dem George-F.-Kennan-Preis und dem Henri-Nannen-Preis in der Kategorie „Bester Essay“ ausgezeichnet wurde, sind 2010 und 2011 zwei Bücher im Hanser Verlag erschienen: das Sachbuch „Der Architekt am Strand – Le Corbusier und das Geheimnis der Seeschnecke“ sowie das „Fahrtenbuch. Roman eines Autos“, das einen liebevollen und gleichsam klugen Blick auf das Wrack eines Mercedes 350 SL, Baujahr 1971, mit 350.000 Kilometern auf dem Tacho und somit auf die Geschichte der zehn Fahrerinnen und Fahrer und vier Jahrzehnte Bundesrepublik wirft. Das den Leser allerdings mit der Frage zurücklässt, was Niklas Maak denn nun eigentlich am besten kann: Journalistische Texte verfassen? Lehren? Entwerfen? Zeichnen? Sachbücher schreiben? Oder Romane? Keine Ahnung. Aber ich bin sicher, er wäre auch ein großartiger Arzt geworden. (Katharina Matzig)

## Architektur Galerie Berlin

Ulrich Müller

Ulrich Müller ist ein „richtiger“ Architekt und sieht sich auch bis heute als solcher. Ende der 1990er Jahre aber wurde eine Pause von der Architektur nötig, und er stieg – zunächst parallel zur Büroarbeit – „ganz klein“ ins Galeriegeschäft ein. Über mehrere Zwischenstationen ist Ulrich Müller 2006 mit der Architektur Galerie Berlin in der Karl-Marx-Allee angekommen.

*Du wurdest bereits mehrfach gefragt: Warum stellt ein Architekt Arbeiten anderer Architekten aus?*

Ich bin Architekt, ich liebe die Architektur, und es interessiert mich, was andere Architekten machen.

*Ein Zitat von deiner Webseite: Die Galerie versteht sich als Forum für die Auseinandersetzung mit Architektur jenseits konventioneller Ausstellungspraxis. Was heißt das?*

Das Nachdenken über Architektur wollte ich nicht aufgeben, aber ein anderes „Denkformat“ herstellen, weg vom reinen Bauen und über den Tellerrand blicken.

*Wann und warum bist du dann den Schritt zum Fulltime-Galeristen gegangen?*

Eine Galerie zu betreiben funktioniert nicht als Feierabendjob. Das Echo vom Publikum und der Presse war aber sehr positiv; das hat mich motiviert umzusteigen. 2002 war es soweit.

*Du kannst inzwischen auf mehrere Phasen der Ausstellungsarbeit zurückblicken.*



### Ulrich Müller

studierte Architektur in Weimar und Darmstadt, seit 1993 als Architekt in Berlin (Ungers & Partner), gründete 1999 die Architektur Galerie Berlin

[www.architekturgalerieberlin.de](http://www.architekturgalerieberlin.de)

[www.architektur-ausstellungen.de](http://www.architektur-ausstellungen.de)



(Portrait: Katharina Wendlandt/  
alle Ausstellungsfotos: Jan Bitter)



Die Architektur Galerie Berlin in der Karl-Marx-Allee, von außen während der Ausstellung „Behles Jochimsen –Universe Condensed“ (Foto: Silke Helmerdig)



Der Raum in der Ackerstraße war als Kunstgalerie konzipiert, es fanden Verkaufsausstellungen statt. Ich habe dort Architekten und Künstler zusammengebracht. Solche Paare waren Max Dudler und Günther Förg oder Peter Märkli und der Bildhauer Hans Josephsohn.

Die Galerie in der Karl-Marx-Allee ist ein reiner Ausstellungsraum. Die Architekten, deren Arbeit ich zeige, bitte ich, auf Pläne weitgehend zu verzichten und mit Bildern oder Installationen zu arbeiten. Die Galerie soll Dinge ermöglichen, die im Büroalltag nicht gehen.

Die Architekturfotografie interessiert mich sehr; das brachte mich auf die Idee zu der Reihe „Architektur und Fotografie“. Den Auftakt machten 2011 Hélène Binet, Christian Richters und Friederike von Rauch. Sie sollten ganz subjektiv Fotos auswählen, die sie für sich, also nicht für einen prominenten Auftraggeber gemacht haben.

Ein anderer Schwerpunkt sind Schweizer und österreichische Architekturbüros, allerdings nicht ausschließlich. Und ich beschränke mich immer auf zeitgenössische Architektur.

*Wenn man die Ausstellungen regelmäßig verfolgt, fällt auf, wie wandlungsfähig der Raum ist. Von der konventionellen Dokumentation bis zur raumgreifenden Installation, von flächendeckenden Tapeten bis zu Filmprojektionen war schon alles dabei. Wie verläuft die Zusammenarbeit?*

Ich greife nicht hart ein, versuche aber vorsichtig zu lenken. Die Architekten machen Vorschläge. Wir führen frühzeitig Vorgespräche und nähern uns an. Der Vorlauf für eine Ausstellung liegt bei ein bis zwei Jahren.

*Wie finanziert sich die Galerie?*

Ich habe über die Jahre einen zuverlässigen Sponsorenstamm aufgebaut, aber die Büros bezahlen immer auch einen Teil selbst.

*Wie findest du deine Themen, die Büros?*

Meistens bearbeite ich rund 15 Themen parallel. Das sind Büros, die mich einfach interessieren oder umgekehrt Büros, die auf mich zukommen, um hier auszustellen. Es hält sich ungefähr die Waage.

*Nach inzwischen 48 Ausstellungen: Wie ist dein Zwischenresümee?*

Die Arbeit war bisher eine stetige Entwicklung vom ganz Kleinen bis zum jetzigen Auftritt mit der entsprechenden Vernetzung, mit Publikationen und der Nutzung des Raums. Die Möglichkeiten in der Ackerstraße waren irgendwann ausgereizt. Hier in der Karl-Marx-Allee fallen mir bisher immer neue Ansätze ein.

*Du erweiterst auch dein Programm.*

Ja, kurz vor Abschluss der jeweiligen Ausstellung gibt es seit Anfang 2012 die Serie „Architektur Generator“, ein Gespräch mit Beteiligten und einem Gast. Und abseits des eigenen Tellerrands: Seit 2010 erscheint der Kalender AAB – Architektur Ausstellungen Berlin, den wir als PDF und auch in gedruckter Form verschicken. Ende 2012 ging AAD online, ein Überblick über Architektur-Ausstellungen in Deutschland.

*(Gespräch: Christina Gräwe)*

## „Man muss nicht Architekt werden“

Simon Menges



„Man muss nicht Architekt werden, nur weil man Architektur studiert hat.“ Recht hat er. Simon Menges etabliert sich gerade in einer Szene, die nicht limitierter sein könnte: Er fotografiert. Gebäude für Architekten wie David Chipperfield, EM2N und Zanderroth Architekten. Der 28-Jährige hat eine eigene, anspruchsvolle Bildsprache entwickelt, mit der er sich einen Namen gemacht hat. Überraschend: In einer Zeit, in der immer alles schneller wird, arbeitet er analog. Wartet auf das richtige Licht, sucht die perfekte Einstellung und wählt den fotografierten Ausschnitt so, dass jedes Bild die gewünschte Aussage transportiert. Das erfordert viel Arbeit – und großen Mut.

Als ich Simon Menges treffe, erkenne ich ihn zunächst gar nicht. Der junge Fotograf hält auf einem Motorrad neben mir und grinst. Eigentlich wollte er an einer Filmhochschule studieren, landete aber an der TU Berlin bei den Architekten – aus einem Zweifel, wie er sagt. Wenn Simon Menges spricht, ist er dabei sehr ruhig und bedacht, erzählt aber mit Humor. Dass er schon vor dem Studium gerne fotografiert habe, zum Beispiel. „Mit einer Großformatkamera und in Schwarz-Weiß habe ich meine Umwelt erkundet. Mein bester Freund hatte mich damals dazu gebracht.“ Er lacht. „Wenn die anderen ausgegangen sind, haben wir uns manchmal eine tolle Kamera geliehen und sind nachts durch die Straßen gezogen: Jede Nacht ein Bild.“





*Das Turner Contemporary Museum in Margate von David  
Chipperfield Architects (Foto: Simon Menges)*



Die Leidenschaft für die Fotografie brachte ihn aus dem Architektenatelier und dem Berliner Studentenleben zwei Jahre nach Shanghai. Für ihn ersetzte diese Zeit im Exil die klassische Ausbildung zum Fotografen. Er hatte dort die Möglichkeit für David Chipperfield eine Langzeitdokumentation von einem großen Renovierungsprojekt zu machen: Jeden Tag drei Bilder. Entschleunigung pur. „China, das war für mich Ruhe und Zeit – ganz anders, als ich es im Architekturstudium jemals gehabt hätte.“ Mit zehn Kilo Negativen und einer handfesten Ausbildung kam er zurück nach Berlin.

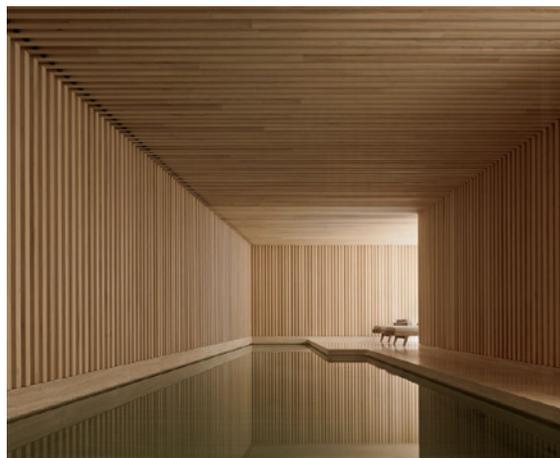
„Meine Abschlussarbeit in der Uni war eine Dokumentation über die Gropiusstadt – so kann man auch Architektur fotografieren“, erzählt Menges. In der Berliner Siedlung hat er drei Monate lang Wohnungen fotografiert, das Projekt wurde von dem Quartiersmanagement gefördert. Er untersucht seine Umgebung, hat einen wachen Blick, verzichtet auf große Effekte.

Die Gropiusstadt ist auch so ein Ort, wo man genau hinschauen muss. „Am Anfang schreibe ich viel. Aus den Gesprächen mit den Bewohnern ist auf diese Weise eine Art Tagebuch entstanden.“ Die Bilder erzählen Geschichten. „Viele wohnen seit Anfang der Gropiusstadt – viele sind innerhalb eines Hauses mehrfach umgezogen, je nach Familiensituation. Das sagt auch viel aus.“

So viel Langsamkeit und Ruhe, dabei hat der Fotograf nie viel Zeit: Vier Tage die Woche arbeitet er bei als Assistent bei dem Künstler Wolfgang Tillmanns, freitags bis sonntags ist er oft für seine eigenen Foto-Aufträge unterwegs. Man könnte denken, er sei im Stress, ist er aber nicht. Wahrscheinlich weil die Arbeit für ihn kein Job ist.

Seine Fotos haben eine gewisse Stille und Stärke, sie zeigen eine Auseinandersetzung mit dem Motiv, sind nicht austauschbar. „Ich würde ein Lacaton-Vassal-





Gebäude ganz anders fotografieren als eine von David Chipperfield“, erklärt er. Architekturfotografie ist ein schwieriger Spagat. „Es ist sehr fragil für Architekten. Jahrelang arbeitet man auf eine Fertigstellung hin – das ist wie ein Familien-Portrait: Alle haben ihre Haare schön gemacht, und jetzt müssen sie auch noch gute Laune haben...“ Er grinst, ein hübscher Vergleich. „Die meisten erfahren und konsumieren ein Gebäude über das Bild, für die Architekten ist dies ein Konflikt. Als Fotograf versuche ich, das Gebäude möglichst pur zu halten. Es ist eher das, was man nicht zeigt. Deswegen: Man darf gar nicht den Anspruch haben, Architektur zu vermitteln, denn das ist mehr als das Sichtbare. Ich kann höchstens versuchen, den Entwurf zu vermitteln.“ Am Ende des Gesprächs sagt Simon Menges, dass dies sein erstes Interview war. Es werden noch viele folgen. *(Jeanette Kunsmann)*

### *Simon Menges*

*studierte Architektur in Berlin und Shanghai. Er ist als Fotograf weltweit tätig und verfolgt neben Auftragsarbeiten eigene Projekte. Seit 2011 arbeitet er als Assistent für Wolfgang Tillmans.*

[www.simonmenges.com](http://www.simonmenges.com)



Links: *Wie im Märchenwald* – ein Foto von dem eigenen Hinterhof. Mitte: *Der abgebrannte Hotelurm* neben Rem Koolhaas' CCTV in Peking. Rechts: *Baugruppe* von Zanderroth Architekten in Berlin-Kreuzberg (alle Fotos: Simon Menges)



*Gut versteckt: Das Turner Contemporary Museum in Margate von David Chipperfield Architects  
(Foto: Simon Menges)*

## Florian Afflerbach *Mit offenem Blick durch die Stadt*



Wer kann der Versuchung widerstehen, einem Straßenzeichner über die Schulter zu schauen, um seinen Blick auf die Stadt wahrzunehmen? Oft entdeckt man dabei zuvor Ungesehenes. Diesen Moment möchte Florian Afflerbach forcieren und über das Mittel der Architekturzeichnung Bauwerke, Stile und Materialien vermitteln – sei es an Laien über Freihandzeichenkurse oder über die Bauheftreihe des eigens gegründeten Schaff-Verlages. Aber auch angehende Architekten sollen die Bedeutung der Architekturzeichnung wiederfinden und so die Kunst durchdringen und verstehen lernen.

*Wann hast du dein Zeichentalent entdeckt?*

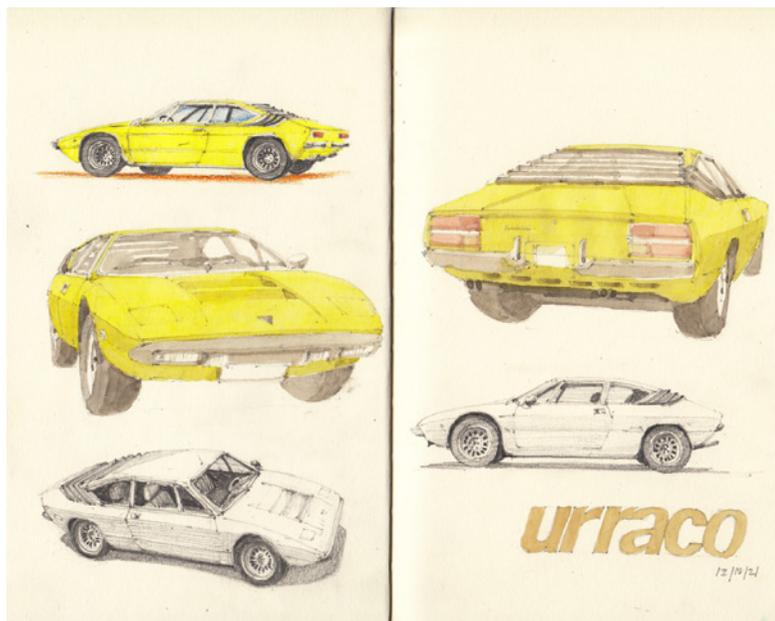
Ich habe schon immer gerne gezeichnet, wusste aber lange nicht, dass ich es besonders gut kann. Den Begriff Talent möchte ich deshalb vermeiden, denn ich glaube, dass zwar ein Grundverständnis vorhanden sein muss, das meiste aber die regelmäßige Übung ausmacht. Und dazu hatte ich während meines Auslandsjahres in Paris viel Gelegenheit. Das Studium dort war nicht so gut, wie ich es mir erhofft hatte. Anstatt Seminare zu belegen, intensivierte ich das Zeichnen, gemeinsam mit zwei Studenten, die im Freihandzeichnen geübt waren und deren volle Skizzenbücher mich beeindruckt hatten. Am Ende meines Aufenthaltes hatte ich ebenfalls mehrere Skizzenbücher gefüllt, und meine Zeichnungen sind mit jedem Mal besser geworden.

*Nun zeichnest du nicht nur in Paris, sondern gemeinsam mit Gleichgesinnten überall auf der Welt. Wie findet ihr zusammen?*

Ich habe meine Zeichnungen auf der Plattform flickr hochgeladen, dann lernt man automatisch Gleichgesinnte kennen, unter anderem auch Gabriel Campanario, den Begründer von urban sketchers. Er hat Zeichner aus der ganzen Welt angefragt, bei seinem Blog mitzuwirken. Der Blog berichtet darüber, wie Leute aus direkter Beobachtung ihre Stadt zeichnen. Seitdem entwickelt sich die Plattform prächtig durch Veröffentlichungen, Symposien und Workshops. Ich bin sehr froh dabei zu sein, weil es das ist, was ich am liebsten mache: Leute treffen und mit ihnen vor Ort zeichnen gehen.

*Was zeichnest du am liebsten?*

Ich zeichne immer nur das, was mich interessiert. Deshalb ist der Überblick über meine Zeichnungen ein guter Spiegel meiner selbst. Ich versuche dennoch facettenreich zu sein, zeichne von historischen Gebäuden über Baustellen bis hin zu zeitgenössischer Architektur. Vor einigen Tagen habe ich im brasilianischen Ort Porto Alegre das Museum von Alvaro Siza gezeichnet. Ich war schier überwältigt und musste es zeichnen. Dass ich Autos zeichne, ist die Kompensation dafür, dass ich kein Autosdesigner geworden bin. Auch bei Fahrzeugen kann man über Formen und Proportionen viel lernen. Sie sind so dominant im Stadtbild wie die Architektur selbst.



## Florian Afflerbach

hat Architektur in Siegen und Paris studiert, seit 2007 Architekt in Stuttgart, 2010 Masterstudium Architekturvermittlung, BTU Cottbus, seit 2012 verlegerische Tätigkeit im Schaff-Verlag, Hamburg, seit 2013 Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Siegen und an der TU Dortmund [www.flaf.de](http://www.flaf.de)



*Du wolltest anfangs also Autodesigner werden?*

Ja, ich wollte etwas studieren, wo man Dinge entwirft. Schon als Zwölfjähriger habe ich Autos gezeichnet und auch selbst entworfen, mein Vater ist autobegeistert und besitzt Oldtimer, das hat mich geprägt. Allerdings konnte ich Auto-design nicht in meiner Heimatstadt studieren, im Gegensatz zur Architektur. So bewarb ich mich dafür, und schon bald spielte Industriedesign keine übergeordnete Rolle mehr für mich: Die Behausung war mir nun wichtiger als die Mobilität.

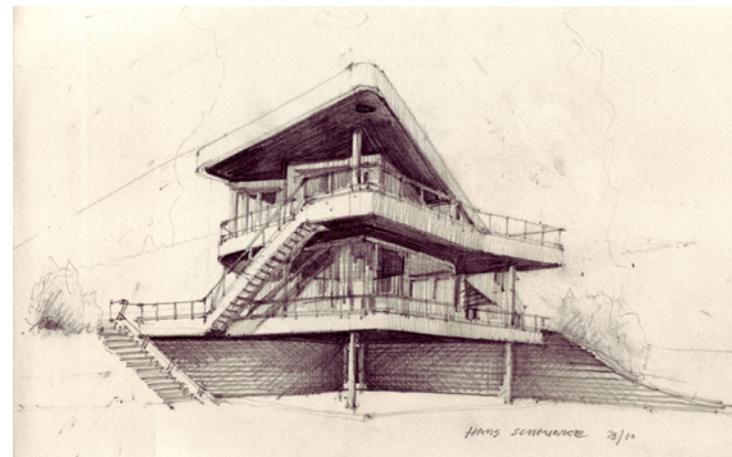
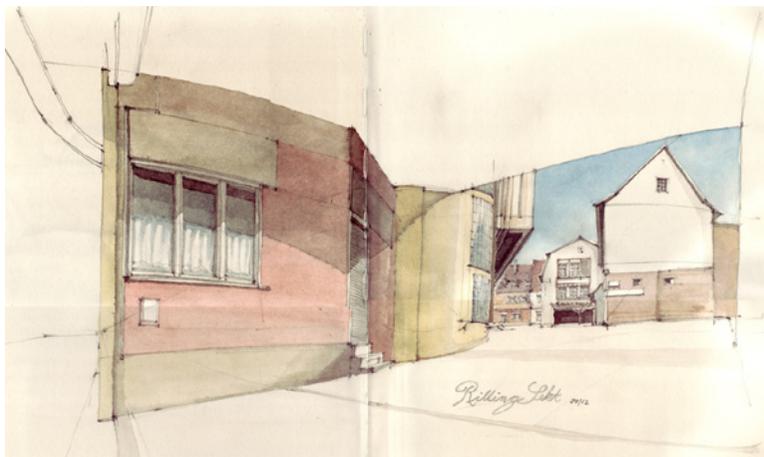
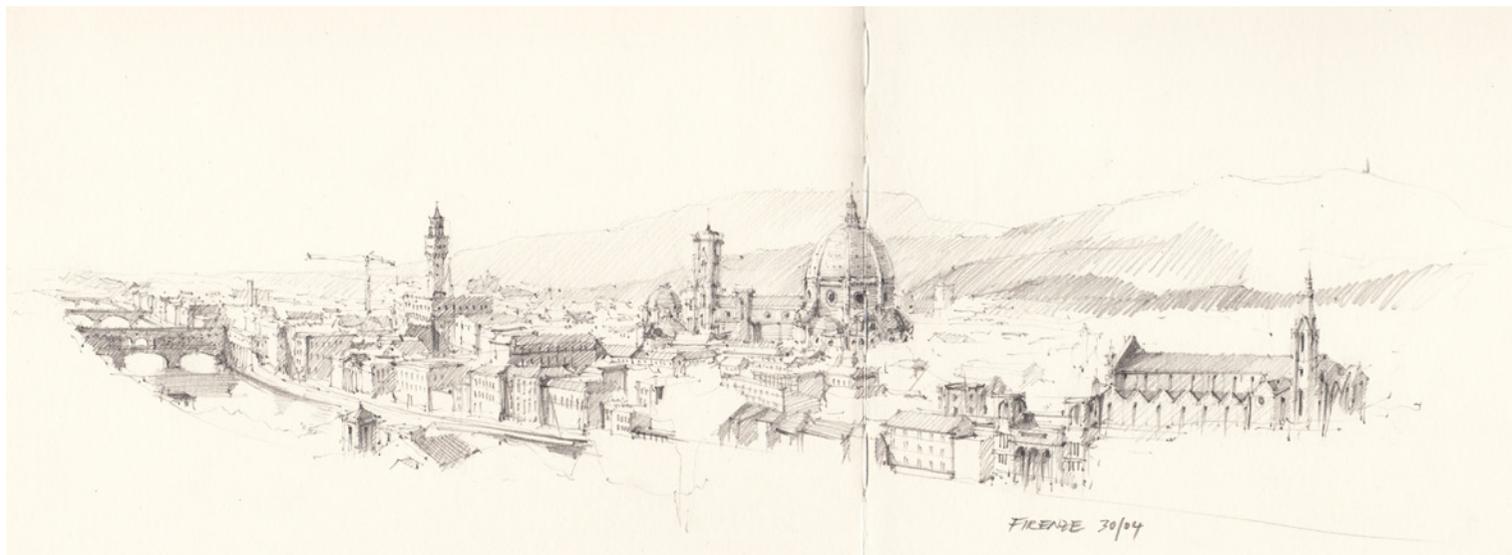
*Nach einigen Jahren als Architekt hast du dich neu orientiert und Architekturvermittlung in Cottbus studiert.*

Ich wollte das alltägliche Dasein als Mitarbeiter in einem großen Büro verlassen, als Architekt verliert man sich oft in Teildisziplinen. Mit dem Masterstudiengang wollte ich meinen Blick öffnen und etwas Neues probieren. Die Arbeit im Architek-

turbüro reizt mich nun nicht mehr, mit dem Zeichnen und der Architekturvermittlung habe ich neue Möglichkeiten gefunden.

*Du hast einen Architektur-Verlag gegründet, bist nun wissenschaftlicher Mitarbeiter an Universitäten und veranstaltest zudem regelmäßig öffentliche Zeichenkurse und Workshops.*

In meinen Zeichenkursen möchte ich weiterhin überprüfen, ob das Architekturzeichnen ein geeignetes Mittel ist, Architektur laiengerecht zu vermitteln. Denn für mich ist es der beste Weg ein Gebäude zu durchdringen. Wenn ich zeichne, dann laufe ich herum, schaue mir jede Seite an, gehe, wenn möglich, hinein, suche mir die beste Perspektive aus, um es möglichst gut verstehen zu können. Das gebe ich auch an meine Architekturstudenten weiter, sie sollen rausgehen, Gebäude zeichnen, um sich einen Formen- und Materialschränk anzueignen, um das Wissen abstrahiert für die eigenen Entwürfe anzuwenden. (Gespräch: Lydia Kotzan)



Oben: Silhouette der Stadt Florenz. Links unten: Rilling Sekt – spontane Stadtperspektive. Rechts unten: Haus Schminke von Hans Scharoun in Lößau



Piezolautsprecher am Staub Shop in Berlin



Birdhouse Music Box: Klang erschaukeln

## Max Kullmann

hat 1997 die Band Ginsengbonbons gegründet. Neben seinem Architekturstudium hat er 2008 einen Master in Sound Studies an der UdK Berlin abgeschlossen und 2010 seine Firma Hands on Sound gegründet.

[www.hands-on-sound.com](http://www.hands-on-sound.com)

## Was hörst du?

Max Kullmann

Wie klingt Goldstaub, rieselndes Salz oder die Cloud? Max Kullmann verhilft Dingen zum Klang. Münzgroße, golden schimmernde Lautsprecherplättchen surrten beispielsweise an einer Berliner Fassade. Die Installation war zur Vernissage eines Designladens geplant. Dafür nahm er gemeinsam mit seinem Kollegen Jan Paul Herzer fallende Münzen auf und abstrahierte den Ton, bis es nach „flüsternd-metallischen Goldstaub“ klang. Musik hat in Kullmanns Leben schon immer eine Rolle gespielt, noch zu Schulzeiten gründete er ge-

meinsam mit Freunden die Ska-Band Ginsengbonbons. Mittlerweile hat er mit der neunköpfigen Band unzählige Konzerte gespielt. Doch Musik sollte eine Leidenschaft bleiben, Musik zu studieren kam für ihn nicht in Frage. Erzählungen weckten in ihm das Interesse am Studiengang Architektur an der Technischen Universität Berlin. Doch schon, als ihm ein Professor erklärte: „Vergessen sie es, Architekt zu werden, jeder zweite Taxifahrer in Berlin ist Architekt“, wusste er, dass ihn auch sein Weg nicht in das klassische Architekturbüro führen wird. Bei

einem Entwurf für ein Zentrum für Musik, das er nicht nur visuell, sondern auditiv gestaltete, traf er auf großes Unverständnis – ein Erlebnis, das seinen Wunsch stärkte, sich in diese Richtung professionell zu vertiefen. So bewarb er sich gleich während des Studiums für den gerade etablierten Masterstudiengang Sound Studies an der Universität der Künste in Berlin. Sein Diplom in Architektur schloss er nachträglich ab, zur Sicherheit und weil er die Fachrichtung für unvergleichbar universell hält. Die Idee, etwas mit Raum und Musik zu machen, lag nun nahe, und



*Pulsing Around, Unterführung in Tiflis, Georgien*



*Hands on Sound: Jan Paul Herzer und Max Kullmann (Foto: Julian Röder)*

als sein Studienkollege Jan Paul Herzer ein Forschungsstipendium erhielt, wurde es plötzlich ganz konkret. *Hands on Sound – Akustische Szenografie* heißt ihre Firma, eine Bezeichnung, die sich am besten über die Vielfältigkeit ihrer Projekte erklärt: Ihre Arbeiten reichen von Klanginstallationen im öffentlichen Raum und in Museen über Sounds für Ausstellungen und Messen, Soundwalks, akustische Leitsysteme für Architekturbüros bis hin zu Hörerziehung für Kinder. Ihr Lieblingsprojekt ist eines ihrer ersten Installationen: Birdhouse Music Box. Eine Schaukel im Grünen, auf der beim Schwingen Töne in Gang gesetzt werden – erst nur fragmentarisch, dann immer komplexer bis hin zu einer erkennbaren Melodie von Johann Sebastian Bach. Die Lautsprecher sind in Vogelhäusern versteckt, ein idyllisches Bild, hinter dem aufwendige Programmierarbeit steckt. Das „Sahnestück“, meint Kullmann, ist die Reaktion der Nutzer. In Georgien haben sie beispielsweise eine vergessene Unterführung mit einer Klanginstallation ausgestattet: Plötzlich hielten Passanten zum Verweilen an, Straßenmusiker stimmten mit ihren Instrumenten in die Beats mit ein. Der Unort verwandelte sich zu einem Happening.

Mit ihrem Konzept sind *Hands on Sound* noch Pioniere. Das Bewusstsein, dass ein Produkt nicht nur gut aussehen muss, eine Ausstellung auch akustisch wirkt und eine Stadt ebenso über das Gehörte erklärt werden kann, muss noch gestärkt werden. Doch hier ist einiges in Bewegung, eine Kulturinitiative der Stadt Berlin fördert an Schulen die Kunstvermittlung, wo Kullmann gemeinsam mit Kindern akustische Spaziergänge durch die Stadt unternimmt und sie das Gehörte räumlich und klanglich umsetzen lässt. Fragen wie „Was hörst du?“ und „Wie entsteht der Klang?“ führen dann ganz einfach zum Wesen der Dinge und zur Stadt selbst. (Lydia Kotzan)

## Ein guter Tisch ist ein guter Tisch

*Mathis Burandt und Frank Skupin*

Sie lassen Sideboards verschwinden, gestalten Designobjekte und abstrahieren Möbel so, dass Einrichtung und Architektur ineinander übergehen: Seit rund vier Jahren entwerfen die Berliner Architekten Mathis Burandt und Frank Skupin von Neue Tische Möbel aus filigranen Stahlgestellen. Dabei ist ihnen eins besonders wichtig: der Kontext.

*Warum braucht die Welt „Neue Tische“?*

Die Welt braucht weniger Tische, wer braucht schon diese unendlichen Variationen von Tischen? Deshalb braucht die Welt Neue Tische. Donald Judd hat einmal gesagt: „A good chair is a good chair“. Und genauso ist es, ein Tisch ist eben ein Tisch; und genau das macht Neue Tische!

*Warum ist eine Architekturausbildung ein guter Hintergrund, um Möbel zu entwerfen?*

Die Frage sollte heißen: Wieso entwerfen Architekten keine Möbel (mehr)? Das Prinzip des Entwerfens ist auf beiden Ebenen sehr ähnlich. Wir denken Möbel nicht ohne den Raum, das ist ein Grundprinzip, das unsere Entwürfe und Möbel begleitet.

*Wo gibt es Unterschiede, wo Parallelen zur Arbeit als Architekt?*

Beim Möbelbau ist die Geschwindigkeit eine andere, Ideen können schneller umgesetzt und ausprobiert werden. Das ändert aber nichts an der Haltung: manchmal



### **Mathis Burandt**

*studierte Architektur in Aachen, arbeitete als Architekt in Hongkong und bei Königs Architekten in Köln, war von 2003 bis 2009 Mitglied der Architektengruppe ifau (Institut für angewandte Urbanistik)*

### **Frank Skupin**

*studierte Architektur in Aachen und Melbourne, arbeitete bei Angelis in Köln und MOA + ifau in Berlin und gründete mit Wenke Schladitz das Büro Schladitz&Skupin, seit 2009 gemeinsame Gründung „Neue Tische“ mit Mathis Burandt*

[www.neue-tische.de](http://www.neue-tische.de)



„Der Tisch ist eine Art Allegorie. Ein Alltagsgegenstand, der sich zweckdienlich in unsere Kultur hineingeschlichen hat. Selbstverständlich und nicht mehr wegzudenken.“

diskutieren wir Tage lang über ein kleines Detail – technisch, konstruktiv und inhaltlich. Wichtig ist uns immer, dass unsere Möbel und Entwürfe einfach zu lesen sind.

*Ihr macht auch Einrichtungen, wie etwa für „pro QM“. Wo verfließen die Grenzen zwischen Möbel und Architektur?*

Wir freuen uns immer wieder, wenn wir für den Raum entwerfen können, es geht um Kontext, daher sind die Grenzen fließend. Unsere Kunden schicken uns oft Grundrisse und Fotos, beschreiben Abläufe und Nutzungen. Die Fragestellungen sind im Prinzip dem einen, so wie dem anderen zuzuordnen.

Natürlich kann und wird ein Möbel schneller als Objekt wahrgenommen. Reduziert man dessen Form aber auf den Inhalt, lässt sich auch bei einer noch so abstrakten Konstruktion dieser Zusammenhang wieder herstellen. Gelingt dies nicht, handelt es sich entweder um Kunst oder ist beliebig banal.

*Was fasziniert euch an Tischen? Warum ausgerechnet Tische?*

Der Tisch ist eine Art Allegorie. Ein Alltagsgegenstand, der sich zweckdienlich in unsere Kultur hineingeschlichen hat. Selbstverständlich und nicht mehr wegzudenken. Er eignet sich einfach besonders, um unsere Position als Gestalter zu transportieren.

*Drei Worte, die eure Möbel treffend beschreiben: klar, eindeutig, verständlich.*

*Neue Tische werden gelobt für ihre Einfachheit. Wie einfach war es, stabile Möbel zu bauen, deren Gestelle geradezu filigran aussehen?*

Wir machen die Möbel nicht bewusst filigran, sondern in der Regel lassen wir alles weg, was nicht notwendig ist. Von Vorteil ist es manchmal, nicht zu viel Erfahrung zu haben und Dinge auszuprobieren. Wenn Verpackung, Versand, Kosten der Materialien, Herstellungsprozesse und das Wissen, was Maschinen alles zulassen, vieles von vorneherein ausschließen, landet man bei den immer gleichen Verbindungen und Materialien und Dimensionierungen. Wir entwickeln stimmige Lösungen immer aus dem jeweiligen Kontext. Unser Sideboard-Tisch etwa war der Versuch, den Tisch verschwinden zu lassen, andere Tische hingegen sollen stärker als Objekt wirken.

*Was sind eure nächsten Projekte? Wollt ihr doch mal wieder was bauen?*

Wir arbeiten gerade an der Produktion einer standardisierten Serie, die wir in den letzten Jahren erprobt haben. Also, Neue Tische als Produkt. Im Sommer werden wir sicherlich ein oder mehrere neue Modelle entwickeln; und bauen? – natürlich, wir haben ja nie damit aufgehört. (Interview: Luise Rellensmann)



„Wir machen die Möbel nicht bewusst filigran, sondern in der Regel lassen wir alles weg, was nicht notwendig ist.“

## Vom Architekten zum Westberliner Barista

**Kai Bröer**

Seit Ende letzten Jahres betreibt Kai Bröer seine Café-Bar am unteren, bisher ziemlich vernachlässigten Ende der Berliner Friedrichstraße. Wir haben mit dem Architekten, der zehn Jahre lang zusammen mit zwei Freunden in Berlin das Büro bfs design geführt hat, über den Entschluss, lieber guten Kaffee als gute Architektur zu machen, gesprochen:

*Wann hast du den Entschluss gefasst, vom Architekten ins Fach des Café-Betreibers zu wechseln?*

Das war ein schleichender Prozess. Eigentlich haben ja fast alle Architekten den Traum, mal was anderes zu machen... einen Laden, ein Café, ein Restaurant zu betreiben... ich kenne zumindest einige. Selbst Architekten, von denen man das gar nicht erwarten würde. Ich hatte das auch schon über Jahre im Kopf, vor allem seit ich in den 90ern in New York in der „NewsBar“ gewesen war: Ein kleiner Laden mit vielen internationalen Zeitschriften und laufendem CNN-Programm an den Wänden. Damals hatte allerdings auch „print“ noch einen anderen Stellenwert. Dazu hatten sie guten Kaffee, Bagels und verschiedene Snacks. Man konnte sich also dahin setzen, Kaffee trinken und sehen, was in der Welt so los war. Das fand ich ein Super-Konzept und hab es als Plan B für mich im Hinterkopf behalten.

Ich hatte ja zehn Jahre mit zwei Kollegen zusammen mein eigenes Büro und muss sagen, dass es mir, obwohl es eigentlich ziemlich gut für uns lief, immer weniger Spaß gemacht hat.

*Was genau hat dich denn am Architektendasein gestört?*

Wir hatten vergleichsweise interessante Projekte, und das Büro läuft nach wie vor sehr gut. Meistens waren es private Bauherren, mit denen



**Kai Bröer**

*hat 1998 sein Architekturstudium in Berlin abgeschlossen und danach in London gearbeitet. 2002-11 eigenes Büro bfs-design, Projekte in Berlin u. a. Tankstelle Bülowstraße 2008 und Restaurant Alpenstück 2007, seit 2012 betreibt er den Westberlin Coffeebar Mediashop.*

[www.westberlin-bar-shop.de](http://www.westberlin-bar-shop.de)



„Der Tresen funktioniert da auch als eine Grenze, so eine Art Schutzschild.“ (Fotos: Boris Kralj)

wir dann Monate, wenn's gut lief, auch Jahre zu tun hatten. Dauernd war es ein Kampf für den eigenen Entwurf und dessen Qualität und gegen das Budget, das natürlich nie ausgereicht hat, für das, was man sich so wünscht. Dann kommt die Zeit als wahnsinniger Stressfaktor hinzu. Da wir vor allem Interiorprojekte gemacht haben, also Läden und Wohnungen, entstand zwangsläufig ein sehr enger, persönlicher Kontakt zum Bauherrn. Das kann zum Teil sehr unangenehm werden, vor allem wenn man der Typ ist, der die Probleme und den Ärger mit nach Hause nimmt. Ein zweiter Punkt ist, dass man als Architekt immer zwischen dem Bauherrn und den Handwerkern steht. Handwerker, die für relativ wenig Geld arbeiten, und denen man gegenüber die gerechtfertigten oder auch nicht gerechtfertigten Ansprüche eines zumeist gut betuchten Bauherrn vertreten muss. Oft muss man

dann die Handwerker, zu denen man ja im Laufe der Zeit auch ein persönliches Verhältnis aufgebaut und deren Situation man kennengelernt hat, noch im Preis drücken. Das alles fand ich oft als sehr unangenehm und bedrückend.

*Was ist der Vorteil dagegen, hinter dem Tresen zu stehen und Kaffee zu verkaufen?*

Für mich hat sich herausgestellt, dass die Dienstleistung, die ich hier erbringe, gut funktioniert, weil sie nur über ein paar Minuten läuft. Man hat sofort ein Ergebnis: Entweder der Gast fühlt sich wohl, ihm schmeckt der Kaffee, oder eben nicht. Es gibt auch immer mal unangenehme Momente, die sind dann aber extrem kurz (lacht), und wenn's dem Gast nicht gefällt, sieht man den in der Regel nicht noch einmal. Die, die es hier mögen, kommen dafür immer wieder. Der Tresen funktioniert da auch als eine Grenze, so eine Art Schutzschild.

*Was hat dich noch als Architekten prädestiniert, Gastronom zu sein?*

Klar bin ich als Architekt ein visueller Mensch. Ausschlaggebend, ob ich mich in einem Raum, wenn ich ihn betrete, wohl fühle oder nicht, ist natürlich immer die Gestaltung. Zusätzlich dazu muss natürlich auch das Produkt stimmen. Da hat mir sicher mein Architektensein geholfen, einen Ort zu schaffen, der ein bisschen besonders oder vielleicht auch ungewöhnlich ist und der anscheinend vielen Leuten gefällt und an dem sie sich wohl fühlen.

*(Interview: Uli Meyer)*



## Flexible Lösungen für unterschiedlichste Anforderungen Gira Türkommunikations-System

Das Gira Türkommunikations-System bietet ein großes Sortiment an Türsprechanlagen für innen und außen sowie Lösungen für den schlüssellosen Zugang ins Haus. Die Geräte sind in die Gira Schalterprogramme integriert und damit passend zur gesamten Elektroinstallation erhältlich. Ob mit oder ohne Videofunktion, Ein- oder Mehrfamilienhaus: Das Gira Türkommunikations-System ist für alle Anwendungen geeignet. Noch komfortabler und flexibler wird die Türkommunikation mit dem Gira TKS-IP-Gateway. Damit kann das Gira Türkommunikations-System über das Netzwerk an den Computer angebunden werden. So lässt sich z. B. auch am Arbeitsplatz die Situation an der Eingangstür überwachen, die Gegensprechfunktion nutzen und die Tür bequem mit einem Mausklick öffnen. Mehr Informationen unter [www.gira.de/tuerkommunikation](http://www.gira.de/tuerkommunikation)

Abb. v. l. n. r.: Gira Wohnungsstation Video AP, Zweifachkombination Tastschalter/SCHUKO-Steckdose, Gira E2, Reinweiß glänzend, Gira Türkommunikation auf einem Laptop



Intelligente Gebäudetechnik von Gira

Made in Germany

# GIRA

I ● TXL – Terminal, Tower, Säulen, Fliesen, das Sechseck dominiert den Tegeler Flughafen, und nun auch Fanartikel. Werbung dafür macht der Architekt selbst. Meinhard von Gerkan erschien auf dem BDA-Frühjahrsempfang letzten Sonntag mit dem entsprechenden Accessoire.



Foto: Rainer Gollmer